

# Jetzt geht's erst richtig los

Chris Andersons Buch »Makers« ruft die nächste Revolution aus: Was man braucht, macht man selbst VON MAXIMILIAN PROBST

**W**o alles in Bewegung ist, verliert das Wort Revolution seinen Sinn. Vielleicht wäre Revolution am ehesten noch denkbar als ihr eigenes Ausbleiben. Aber danach sieht es nicht aus, wenn wir Chris Anderson Glauben schenken. Der Autor und Chefredakteur des technikverliebten kalifornischen Zeitgeistmagazins *Wired* meint: Jetzt geht's erst richtig los. Das Internet war nur die erste Zündstufe. Jetzt folgt eine explosive Umgestaltung sämtlicher Produktionsverhältnisse. Jetzt kommt die »neue industrielle Revolution«.

Anderson geht davon aus, dass die digitale Revolution bislang nur die immaterielle Produktion betroffen habe. Die Welt der Bits. Jeder kann heute übers Internet sich die eigene Zeitung zusammenstellen oder seine Meinung über einen Blog verbreiten, jeder kann sich seine Musikalben zusammenstellen oder gleich die eigene Musik ins Netz einspeisen. Aber die Kaffeemaschine, zu der wir zusehender greifen, die Brille auf der Nase: Die kommen noch immer aus einer fernen Fabrik, die werden noch immer in Massenproduktion fabriziert und von Zwischenhändlern vertrieben.

Diesem Zustand könnten die »Maker« ein Ende bereiten. Andersons gleichnamiges Buch fasst unter diesen Begriff einen neuen Menschentypus, der sich so gut wie alles selbst besorgen wird. Das geht natürlich nur *with a little help from my friends*: mithilfe von Maschinen. Anderson sieht am Horizont schon den *replicator* aus der Fernsehserie *Star Trek*: eine Vorrichtung, die aus dem Nichts sowohl eine Teetasse wie auch den Earl Grey darin materialisieren kann. Sollte dieses Ding tatsächlich einmal erfunden werden, käme es selbst jedenfalls mitnichten aus dem Nichts. Die Vorläufer sind bereits entwickelt und immer öfter im Einsatz: die sogenannten 3-D-Drucker. Das sind keine Maschinen, die Gegenstände bedrucken, wie man meinen könnte. Es sind Maschinen, die andere Gegenstände ausdrucken, Brillengestelle, Kaffeetassen, Zähne, was auch immer.

Was nach *sci-fi* klingt, ist im Grunde genommen ganz einfach. Die meisten 3-D-Drucker funktionieren ähnlich wie ein Tintenstrahldrucker. Sie setzen Computerdateien um. Nur dass der Druckkopf auch in die Horizontale und in die Tiefe gesteuert wird. Und dass statt Tinte ein Flüssigharz oder geschmolzener Kunststoff aus seiner Düse spritzt, um aus hauchdünnen, sofort erhärtenden Schichten den Gegenstand aufzubauen. In einem alternativen Verfahren lässt sich auch der umgekehrte Weg gehen. Dann wird mit einem Laser aus einem Materialblock (Metall, Glas, Holz, Plastik) der Gegenstand herausmodelliert.

Was Andersons Euphorie entfesselt, ist die Entwicklung, die diese Maschinen gerade durchlaufen. Denn waren 3-D-Drucker vor Kurzem noch riesige, unerschwingliche Industrie-Ungeheuer, so sind die Geräte heu-

te weder größer noch teuer als eine Spülmaschine. Sie nehmen die gleiche Entwicklung, die einst der Computer durchlief: Von den Großbetrieben auf den Schreibtisch. »Plug & Produce« könnte die Losung dazu heißen.

Es gibt gute Gründe, zu glauben, dass diese Entwicklung zu mehr als nur zu Spielereien führen wird. Dass sie unser Wirtschaftssystem umkrempeln wird, jene materielle Welt der Atome, die laut Anderson, wirtschaftlich bemessen, immer noch fünfmal größer ist als die Welt der Bits aus der Informationsindustrie.

Grundsätzlich lassen sich zwei Versionen denken, wie diese Veränderung vonstatten geht.

Stätte wird, zur kapitalistischen Keimzelle. Es ist das Konzept des »distributed capitalism«, das Anderson mit vielen praktischen Beispielen ausbuchstabiert. Geprägt hat den Begriff die Harvard-Ökonomin Shoshana Zuboff. Sie meinte damit, dass an die Stelle der industriellen Massenproduktion ein Netz von kleineren, flexibleren, individuelleren Produktionsstätten treten wird.

»Wir alle sind jetzt Designer.« So läutet Anderson die Renaissance der Heimarbeit ein. Wir alle würden früher oder später Produkte am Computer entwerfen. Viel mehr als nur Kaffeetassen und Brillengestelle. Selbst

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, auf welch vulgärem Menschenbild Anderson seine Argumentation aufbaut. Widersprüche, Ambivalenzen und Dialektik: Dafür hat er nicht den geringsten Sinn. Andersons Vorstellung, dass jeder von uns etwas anderes brauche, paraphrasiert Thatchers alte Behauptung, es gebe keine Gesellschaft. Und wie schon Thatcher, so glaubt auch Anderson, dass jeder das, was er braucht, schon finden wird, wenn man ihn nur lässt. Mit dem Unterschied, dass es die Technik ist, nicht irgendeine List der Vernunft oder eine unsichtbare Hand, die das Spiel der Kräfte auf wundersame Weise ordnet.

Anderson hat diese Mischung aus Neoliberalismus und apolitischer Technikgläubigkeit, die im *Wired*-Magazin wie überhaupt im Silicon Valley tonangebend ist, schon einmal unter Volk gebracht, mit seinem Buch *The Long Tail – Der lange Schwanz* (Hanser 2007). Damals prophezeite er, dass mit dem Internet die Ära der *big player* und der Blockbuster und Bestseller zu Ende gehe; dass Kulturindustrie und Wissensproduktion demokratisiert würden. Den Selbstständigen, den kleinen Marktteilnehmern gehöre die Zukunft.

Die Wirklichkeit sieht heute bekanntlich etwas anders aus. Auch das Internet favorisiert eine Gewinner-Ökonomie, in der einige wenige den Hauptgewinn ziehen und fast alle anderen in die Röhre gucken. Von der Dezentralisierung und Flexibilisierung der Arbeit im Bereich der Wissensproduktion hatte schon lange vor Anderson das Management großer Unternehmen geträumt. Für unzählige Designer, Werber, Musiker, Filmer, Architekten hat das Netz vor allem eins gebracht: längere Arbeitszeiten, existenzielle Verunsicherung – und weniger Geld. Was sich als Versprechen auf Freiheit ankündigte, hat sich als Einschränkung des Spielraums realisiert. Nicht für Anderson. Sein Abgang auf den Bestseller wurde einer.

Auch jetzt, wo die Regeln der Wissensproduktion auf den industriellen Sektor übertragen werden, hat Anderson gute Chancen, vorn mit dabei zu sein. In *Makers* berichtet er lang und breit über Produkte, die er auf den Markt gebracht hat (unter allen Umständen über sich selbst zu reden scheint in der neuen Ökonomie das erste Gesetz). Für viele andere könnte die Maker-Bewegung hingegen eine Revolution sein, die zur Ausweitung des Prekariats führt. Es sei denn, wir lassen uns die Frage der Politik, die Frage danach, wie wir zusammenleben wollen, nicht vom Automatismus der Technik diktieren. Es sei denn, wir überlassen die 3-D-Drucker nicht gänzlich dem Individualismus des Konsumkapitalismus. Es sei denn, wir kontern diesen Individualismus mit Forderungen nach Gleichheit und Gerechtigkeit.

So unwahrscheinlich ist das nicht. Denn mehr noch als für Technik gilt für die Politik: Möglich ist alles.



Schädel aus dem 3-D-Drucker: Der Mensch als Produkt

Eine hat Frithjof Bergmann ausgearbeitet. Der in den USA lehrende Sozialphilosoph meint, dass die neue Technik den Menschen aus dem kapitalistischen Hamsterrad befreien könnte. Nur noch ein Drittel des Tages müsste der Mensch in Zukunft einer Lohnarbeit nachgehen, ein weiteres Drittel würde er an seinen Maschinen all jene Dinge produzieren, derer er fürs Leben bedürfe, und das letzte Drittel stünde ihm frei für das, was ihm wichtig sei.

Zu Bergmann, einem der Vordenker der Maker-Bewegung, findet sich bei Anderson allerdings kein Wort. Der Grund dafür dürfte sein, dass für Anderson das, was wirklich wichtig ist, eben gerade der Kapitalismus ist. Statt ihn wie Bergmann einzuhegen, möchte er ihn ausweiten. Anderson sieht eine Zukunft, in der das Wohnzimmer zur kleinsten Produktions-

Hightech-Produkte würden wir entwerfen können, das nötige Wissen werde sich im Internet, über *crowd sourcing* oder in einschlägigen Netzwerken schon finden. Über digitale Marktplätze würden wir sie bewerben und vertreiben. Komme eine Bestellung rein, springe der 3-D-Drucker an und spucke das Produkt aus.

Diese Produktionsweise, so Anderson, habe gegenüber der Massenproduktion einen entscheidenden Vorteil. Sie gehe auf das Bedürfnis des Menschen nach Differenz ein: Jeder von uns will und braucht eine andere Hose, einen anderen Schokoriegel, eine individualisierte Klobürste. Und, noch schöner: Jeder von uns will und braucht Produkte, von denen er gar nicht weiß, dass er sie braucht und will, »weil sie nicht ins Schema althergebrachter Massenproduktion passen«. Jeder von uns? Wirklich?

GEDICHT:  
BEN LERNER (\*1979)

Schönheit erklärt nicht, wie die Zündkerze funktioniert.  
Doch wenn die Zündkerze nicht funktioniert, ist sie schöner.

Stelle ich eine Zündkerze aus, ist sie eine Skulptur.  
Eine Zündkerzenskulptur kann eine wirkliche Zündkerze sein,  
die Skulptur verweist auf andere Skulpturen,  
während die Zündkerze auf einen Motorzylinder verweist.  
Das Wort »Zündkerze« ist eine vollkommen andere Sache.

So komme ich nun auf das Museum zurück.  
Eine Frau weint im surrealistischen Flügel.  
Schönheit erklärt nicht, warum die Frau weint.  
Doch weil die Frau weint, ist sie schöner.  
Ist die Frau darum ein Werk surrealistischer Skulptur?  
Eine Frauenskulptur kann eine wirkliche Frau sein,  
die Skulptur verweist auf andere Skulpturen,  
während die Frau

Ben Lerner: die lichtenbergfiguren  
A. d. Engl. von Steffen Popp; zweisprachige Ausgabe; luxbooks, Wiesbaden 2011; 52 S., 18,50 €

WIR RATEN ZU

## Liberaler Freibeuter

Wer die Piratenpartei feiert, wirkt womöglich etwas naiv, aber doch frisch. Wer sie dagegen ablehnt, steht leicht als gestrig da. Das schüchtert manche ein – indes nicht die junge Redakteurin der *FAZ*, die sich der Partei mit der Nüchternheit einer Insektenforscherin nähert. Marie Katharina Wagner entdeckt die rührendsten und ärgerlichsten Details, aber ohne Abscheu oder Bewunderung. Nicht einmal für giftig hält sie das Tierchen. Sie sieht es nicht als Bedrohung der etablierten Parteien, nicht als Bote der Zukunft, sondern – auf dem Weg zu einem »konturlosen Wutbürgerverein«. Übrigens zerstört sie auch die Mär vom linken Erbgut der Partei. Ihre Analyse spricht von 75 Prozent Übereinstimmung mit der FDP. Die Piraten-Freiheit ist Egoismus auf Kosten von Schwächeren und der Gemeinschaft. JENS JESSEN

Marie Katharina Wagner: Die Piraten  
Gütersloher Verlagshaus, 2012; 192 S., 19,99 €

## talent **liebt** engagement

Damit aus dem Nachwuchs von heute Topstars von morgen werden, fördert die Anne-Sophie Mutter Stiftung Musiktalente ganz individuell. BASF unterstützt das erfolgreiche Engagement und präsentiert die Stiftungsründerin und ihre Stipendiaten am 17. und 18. Februar beim BASF-Benefizkonzert in Ludwigshafen. Wenn mit Konzerten Zukunft gestaltet wird, dann ist das Chemie, die verbindet. Von BASF.



**BASF**  
The Chemical Company

www.basf.de/kultur